

Sehr geehrter Herr Heinze

Liebe gagel

Liebe Uschi Koch

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

Wie geht Leben

Das sind zunächst drei einfache Worte, aneinander gereiht, ohne Interpunktion. Das Fragezeichen assoziiert der Betrachter jedoch unmittelbar hinzu und sieht im Titel der Ausstellung eine unbeantwortete Frage.

Wahrscheinlich eine der wesentlichen Fragen der Menschheit, mit der sich Philosophen, Theologen, Moralisten, Politiker und Ethiker seit Jahrtausenden beschäftigen – mit sehr unterschiedlichen Ergebnissen.

Doch wie nähert man sich einer so großen, urmenschlichen Frage, auf die keiner eine einfache Antwort hat? Am besten auf Umwegen.

Verschiebt man den Fokus vom zunächst assoziierten menschlichen Zusammenleben und der Persönlichkeitsentwicklung hin zur Naturbetrachtung, so fällt auf, dass die Frage in exakt dem gleichen Wortlaut auch von Biologen, Genetikern und anderen Naturwissenschaftlern gestellt wird. Wie geht Leben? Zellteilung, Stoffwechsel, Fortpflanzung, Erbgut, Fotosynthese - Wie funktioniert das? „Wie geht Leben?“ ist die übergeordnete Frage auf der Suche nach den Funktionsweisen biologischer Vorgänge. Wir können davon ausgehen, dass hierauf nicht das Hauptaugenmerk der Künstlerinnen lag, doch es ist einer von vielen Aspekten, die in der Formulierung des Titels mitschwingen.

Gibt man den Ausstellungstitel in eine Internetsuchmaschine ein, so ist der erste Treffer die Klinikseelsorge der Universität München. Dann kommt persönliche Krisenbewältigung und allgemeine Lebensberatung, schließlich die Seite der FH Kiel über die heutige Veranstaltung und später dann Seiten über Gentechnik und katholische Theologie. Der Titel dieser Ausstellung könnte durchaus auch als Titel von Fachschriften oder Kongressen der genannten Disziplinen dienen.

Wahrscheinlich kommt das sogar gelegentlich vor. Doch heute dient die besagte Frage weder als Motto des Austauschs in einem wissenschaftlichen noch in einem spirituellen Kontext.

Einerseits kommt der Titel so schlicht und bescheiden daher und eröffnet doch einen Ozean an möglichen Assoziationen.

Versuchen wir, das Thema oder die Themen von Uschi Koch und gagel etwas näher einzugrenzen.

Die gezeigten Arbeiten beschäftigen sich mit nicht mehr und nicht weniger als mit Leben und Tod. Ich spreche nicht im dramatischen Sinn von einer Angelegenheit auf Leben und Tod. Nein ich spreche vom menschlichen Leben und seinem vermeintlich dunklen Gegenüber, dem Tod. Beide werden vielfach im Werk von gagel und Uschi Koch thematisiert – und in dieser Ausstellung.

Leben ist untrennbar mit dem Tod verbunden. Dieser Umstand ist jedem Menschen bekannt und wird doch oft nur ungern formuliert. Der eigene Tod gehört für die meisten Menschen zu den bestverdrängten Umständen ihres Lebens. Ewigkeit ist ein schönes Konzept, das jedoch nur im Bereich des Glaubens existiert. Die konkrete, lebenswirkliche Erfahrung des Menschen ist hingegen wesentlich geprägt von Endlichkeit und Vergänglichkeit.

So ziehen sich Vanitas-Symbole und memento mori vielfältig durch die Kunst- und Geistesgeschichte. Viele Dichter haben den Tod benannt. Etwa Paul Celan „Der Tod ist ein Meister aus Deutschland.“

Oder Mascha Kaleko „Denn der Tod tut nicht weh. Nur das Sterben.“

Und Steve Jobs, ein Mann, der eher für technische und wirtschaftliche Erfolge steht als für weltanschauliche Themen, sagte den Hochschulabsolventen in seiner berühmten Rede in Stanford: „der Tod ist die wahrscheinlich beste Erfindung des Lebens.“

Die Reihe der literarischen Zitate und Aphorismen ließe sich ziemlich lange fortsetzen.

Der Satz, den die Fotosofin gagel über den Tod formuliert steht einerseits in dieser Tradition und ist doch von gänzlich anderer Tonart. Zornig, frech und vulgär verfasst sie eine kurze, prägnante Stellungnahme gegenüber dem Tod, die im Affekt entstanden zu sein scheint – ein Affekt, der für viele Menschen in bestimmten Situationen nachvollziehbar ist. Wieviel Ironie oder auch eigene Angst und Verzweiflung der Künstlerin in diesem Satz stecken mögen, bleibt offen. Die Situation ist so sorgfältig inszeniert und das Material so detailreich und akribisch handwerklich bearbeitet, dass der Affekt offensichtlich einer bewussten Entscheidung gewichen ist – und zwar schon lange bevor wir den Text zu Gesicht bekommen. Er ist Teil einer interaktiven Installation geworden, integriert in eine soziale Situation, die von den Besuchern mit Leben gefüllt werden kann. Dabei ist es herrlich paradox, eingeladen zu sein, eine Installation über den Tod mit Leben zu füllen ...

Der Mensch und das Menschsein stehen in dieser Ausstellung wie im erwähnten Beispiel stets im Zentrum der Betrachtung. Und man kann dies auch allgemein über das jeweilige Werk der beiden Künstlerinnen sagen. Hierin zeigt sich eine Gemeinsamkeit von gagel und Uschi Koch sowie ein Merkmal ihrer Zusammenarbeit,

auch wenn sie sich ihren Themen teils auf Umwegen nähern und die Betrachter auf diese mitnehmen.

Sowohl Uschi Koch, als auch gagel haben viele Jahre vor allem fotografisch und fotokünstlerisch gearbeitet. Immer schwarz-weiß, immer analog. Beide haben einen großen Teil ihrer Arbeiten nicht nur als gerahmte Fotografien präsentiert, sondern die Abzüge weiterbearbeitet, sie collagiert, per Hand coloriert, übernäht, auf Kacheln oder Emaille-Schilder aufgebracht oder auch als dreidimensionale Konstruktionen im Raum installiert. So war die fertige Arbeit üblicherweise mehr als „nur“ ein Foto. Beide haben auch im öffentlichen Raum gearbeitet, teils interaktiv, teils performativ. Doch trotz dieser überblicksartig erwähnten Fülle an Techniken und Materialien möchte ich den Eindruck vermeiden, es handele sich um ein beliebiges Herumprobieren. Vielmehr wird um jede einzelne Formgebung gerungen und sehr präzise daran gearbeitet. Material und Technik eines Werks leiten sich jeweils aus dem bearbeiteten Thema ab. Der Inhalt ist untrennbar verbunden mit seiner formalen Umsetzung und seiner Präsentation.

So wundert es nicht, dass wir hier nicht etwa nur eine Anordnung von fertigen Werken vorfinden, sondern das Ergebnis eines dialogischen Arbeitsprozesses zum Thema „Wie geht Leben“.

Uschi Koch, die Bildhauerin, die als Foto- und Installationskünstlerin bekannt wurde, um sich Mitte der 2000er Jahre wieder der Skulptur zuzuwenden, hat sich den menschlichen Köpfen und Gesichtern gewidmet. Ihre in Beton gegossenen Köpfe und Torsi berühren uns unmittelbar mit ihren kraftvollen Formen und ihrer Sinnlichkeit. Die Künstlerin zeigt uns Menschen. Es sind jedoch keine Portraits lebender Modelle, sondern in Form gegossene imaginierte Bildnisse. Ihr Mienenspiel und ihre innere Haltung sind sehr präzise beobachtet und dargestellt. Sie sind hochgradig individualisiert, aber doch gleichzeitig archetypisch zugespitzt und damit auf eine überindividuelle Ebene geführt. Dadurch gehen sie über die Abbildung von körperlichen Details hinaus: sie erzählen uns vom Leben (und nicht nur von ihrem). Vielleicht kommen uns viele von ihnen deshalb so vertraut vor. Technik, Material und Farbigkeit unterstützen diese Reduzierung auf das Wesentliche: der Werkstoff Beton wirkt roh und rau, die Oberflächen sind nicht makellos glatt und glänzend. Ihre Präsentation ohne Sockel gibt den Skulpturen wie dem Betrachter eine neue Freiheit. Gerade hier im Bunker, wo sie direkt an den Betonwänden hängen, ergibt sich hieraus eine besondere Wirkung. Fast scheint es, als würden sie immer hier wohnen ...

Im Fall der jüngsten Werkgruppe von Uschi Koch „Freaks“ entstammen die gezeigten Personen dem gleichnamigen Kino-Film von Tod Browning aus dem Jahr 1932, beziehungsweise wurden von diesen inspiriert. Es sind Menschen, die am Rande der

Gesellschaft leben. Menschen mit physiognomischen Anomalien, körperlichen und geistigen Behinderungen, die seinerzeit in den Kuriositätenkabinetten der Zirkusse vorgeführt wurden.

Man erkennt, dass diese Menschen nicht den gängigen Schönheitsidealen der aktuellen Hochglanzmagazine entsprechen. Je nach Kenntnisstand und Erfahrungsschatz hat der Betrachter mehr oder weniger unmittelbar die Vermutung, dass es sich um Menschen mit Defiziten oder Menschen mit Behinderung handelt. Sie deshalb als „Freaks“ zu bezeichnen, liegt uns heutzutage fern. Uschi Koch tut es dennoch – einerseits um auf den Film zu verweisen und andererseits um die Frage des Menschseins in den Mittelpunkt zu rücken. In den 1930er Jahren war es nicht unüblich, dass Verwandte oder auch Regierungen sich anmaßen, darüber entscheiden zu können, welches Leben zumutbar oder lebenswert sei.

Dies ist ein Aspekt des Themas „Was ist Leben“. Die immer wieder gestellte Frage nach dem Unterschied zwischen Existieren und Leben gehört ebenso in diesen Zusammenhang wie Ausgrenzung und Diskriminierung sowie die Verfehlungen von Euthanasie und genetischer Säuberung.

Ebenso wie für Uschi Koch steht für gage der Mensch und sein Körper im Zentrum ihrer Betrachtung. Und auch sie zeigt uns Körper, die nicht aus Zeitschriften stammen, sondern aus dem Leben. „Sieh her, ein Mensch, so sieht das aus“, scheint häufig die Geste zu sein, mit der die Künstlerin uns ihre Bilder und Installationen zeigt. Neben der Darstellung von Körperlichkeit sind es immer wieder auch Fragen des sozialen Miteinanders, die gage formuliert. Wie gehen Menschen miteinander um, und wie sollten sie miteinander umgehen? Wenn Kommunikation und Interaktion Teil des bearbeiteten Themenkomplexes sind, ist es nur folgerichtig, wenn Textfragmente und interaktive Inszenierungen zum Spektrum der eingesetzten Mittel gehören.

Nicht selten ist gage selbst oder einzelne Teile ihres Körpers auch Motiv ihrer Fotografien. Selbst ihre eigene Vergänglichkeit thematisiert sie direkt in ihrer Arbeit.

Bei allen vorhin erwähnten Gemeinsamkeiten mit ihrer Kollegin, liegt hierin ein wesentlicher Unterschied zur Sicht- und Arbeitsweise von Uschi Koch. Diese wahrt bei all ihren Projekten – selbst in der Fotografie – den Blick der Bildhauerin. Im Gegensatz dazu hat gage die Perspektive der Tänzerin – ein Beruf, den sie selbst früher ausgeübt hat. Beide müssen sehr genau beobachten können, doch im Gegensatz zur Bildhauerin hat die Tänzerin nur den eigenen Körper als Material, mit dem sie Bilder entwirft, Stimmungen vermittelt oder Geschichten erzählt. Aus dieser Erfahrung ihres Erstberufs nimmt gage etliche Elemente mit in die Bildende Kunst.

Aus der Verbindung der gestalterischen Mittel entstehen bisweilen Grenzgänge, die sich der Einteilung in gängige Genres entziehen.

Ich hatte eingangs erwähnt, dass die Vorbereitung dieser Ausstellung nicht nur im Transportieren und Aufstellen der Exponate bestand sondern selbst ein gemeinsamer künstlerischer Prozess war. Uschi Koch und gagel sind quasi sowohl die ausstellenden Künstlerinnen wie auch ihre eigenen Kuratorinnen. Die Arbeit an den Themen Leben und Tod führte auch zu einer gemeinsamen fotografischen Arbeit. Die entstandenen Bilder heißen schlicht „Knautschbilder“, und wer sie sieht, weiß sofort warum.

In ihnen zeigt sich unter anderem die Freude der Künstlerinnen an kleinen ironischen Brechungen, die sie bisweilen in ihre Ausstellungen integrieren, mal leiser und mal lauter. Doch es darauf zu reduzieren, wäre zu kurz gegriffen. Selbst ein albernes Bild kann ein sinnvoller Beitrag zum ernstesten Thema sein. Uschi Koch und gagel stellen sich gewissermaßen in eine Reihe mit den Freaks, wenn sie sich in den „Knautschbildern“ völlig entstellt zeigen. Und sie stellen sich in die Reihe derer, die sich mit der Endlichkeit des Lebens und dem Tod auseinander setzen. Erfrischenderweise tun sie das erneut mit der Geste der dokumentierenden Selbstverständlichkeit „Sieh her, ein Mensch. So sieht das aus.“

Wenn unsere Kissen fotografieren könnten, hätten wir Beweise dafür, dass wir alle nachts so aussehen...

Über die Art des Fotografierens hatte ich eingangs gesagt, beide Künstlerinnen würden immer analog und immer Schwarz Weiß fotografieren.

„Sind sie sich treu geblieben?“ mag man fragen, wenn man nun die farbigen Abzüge sieht. Ja, sind sie. Denn nicht in der analogen Schwarz-Weiß-Fotografie bestand die eigentliche Konstanz, sondern in der ebenfalls angesprochenen Tatsache, dass zum jeweiligen Thema die Technik und das Material individuell gewählt werden. Nur darum können die beiden sich selbst und uns immer wieder überraschen.

Denn darum geht es auch. Wir sehen hier die Arbeiten von zwei Künstlerinnen, die offensichtlich das Leben und die Menschen immer noch genauer kennen lernen möchten, sicherlich immer wieder auch auf Umwegen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen und uns allen ungewohnte Sichtweisen, gedankliche Umwege, interessante Begegnungen und einen anregenden Abend.

Vielen Dank